**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 56 (1952-1953)
**Heft:** 5

**Artikel:** Bei den Mönchen auf dem grossen St. Bernhard
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664107

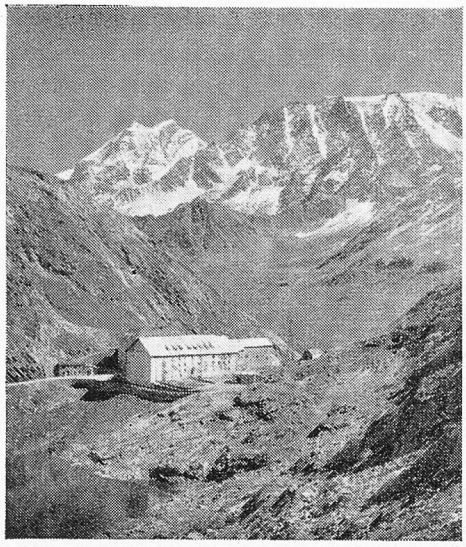
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

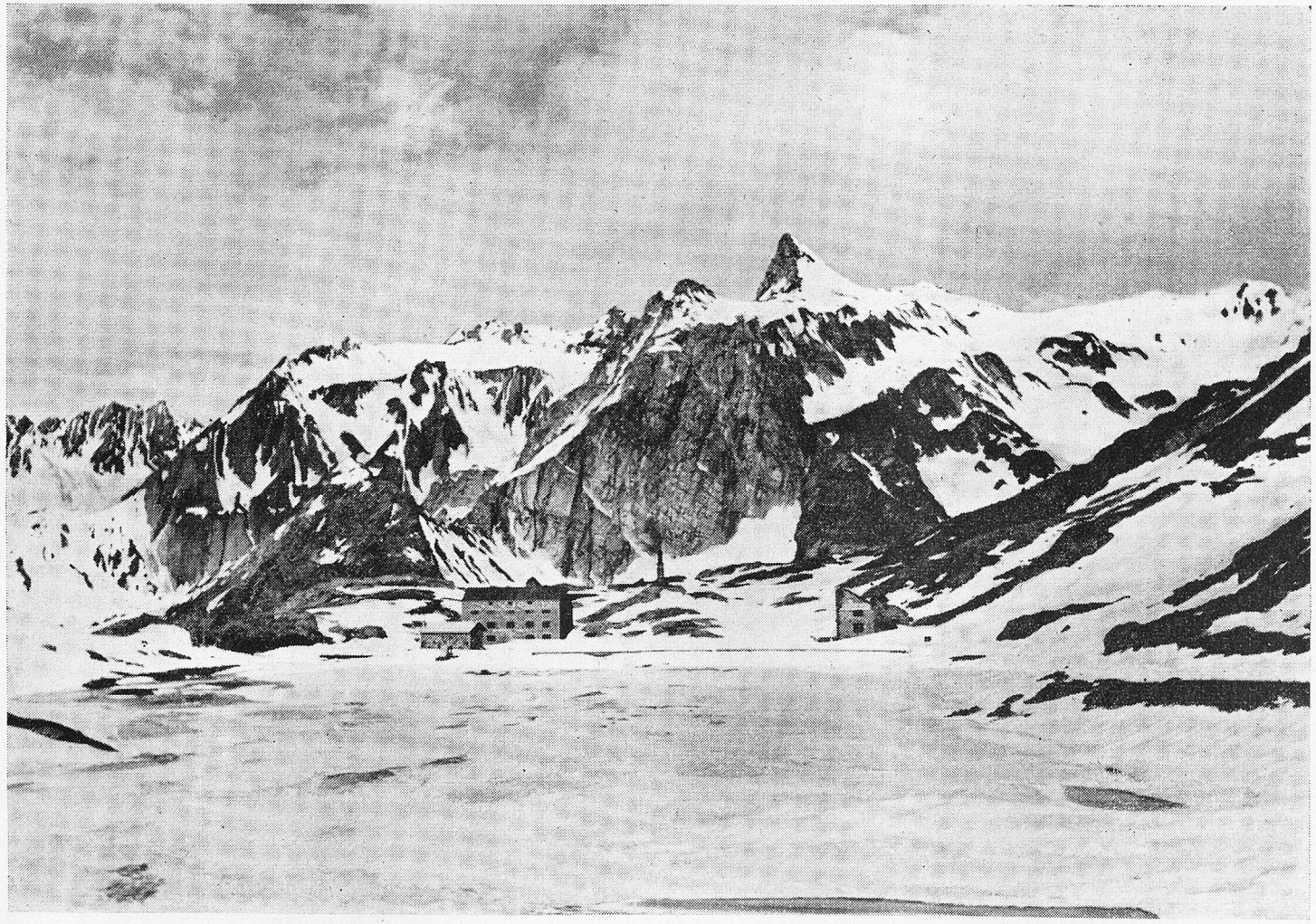


# Bei den Mönchen auf dem Großen St. Bernhard

Es liegt wieder viel Schnee auf dem Grossen St. Bernhard. Eisige Winde wehen um das einsame Kloster, dessen einzige gelegentliche Besucher zu dieser Zeit Grenzwächter sind. Sonst herrscht die winterliche Ruhe und Abgeschiedenheit dort oben, die sich die Mönche ausgesucht und gewünscht haben, um in ihrer Andacht ungestört zu bleiben. Im Sommer allerdings, da war es anders. An Sonntagen brummte ein Autocar nach dem andern die tausend Windungen des St. Bernhard-Passes empor und entlud am Ziel eine bunte, internationale und redselige Gesellschaft, die in Halbschuhen aus Schlangenhaut, Shorts und mit bunten Sonnenschirmen herumflanierte und denkbar schlecht in die strenge, granitene Welt, in die kahle Wucht der Felsen passte. Die Mönche haben für dieses Treiben nicht viel übrig. Bei der Gründung des Hospizes um das Jahr 962 ahnte noch niemand, dass es einmal zum Ausflugsziel moderner Touristen werden würde und Motorenlärm die Ruhe des Hauses stören könnte. Die Zeit ist inzwischen auch über das Hospiz hinweggegangen, unbekümmert vorwärtsschreitend mit wehendem Banner. Wer nicht mitgeht, wird zurückgelassen, vergessen, belächelt. Nur die Mönche auf dem Grossen Sankt Bernhard tun still und unverdrossen ihr Tagewerk, sind in ihr Studium vertieft und lassen die Jahre an sich vorüberziehen. Ein Geist der Zeitlosigkeit, der gottgeweihten Unbekümmertheit um alles Aktuelle, Tägliche, geht um in den schlichten Räumen und schmucklosen Zellen des Klosters. Im Wissen um die Raschlebigkeit der Zeiten, im Bewusstsein der Vergänglichkeit aller Dinge und in der Erkenntnis der Torheit aller Eitelkeit, allen Ruhms und Strebens, sind diese einsamen Männer die wahren Lächelnden in unseren ruhelosen, lauten, lärmenden und prahlerischen Tagen.

Die Gastfreundschaft der Mönche auf dem Grossen St. Bernhard ist bekannt. Wer unter ihrem Dache Unterschlupf sucht, wird ihn mit Sicherheit finden. Der Gast wird weder nach seiner Nationalität, Rasse noch nach der Konfession gefragt. Aber er muss sich mit der spartanischen Schlichtheit begnügen, die ihm angeboten wird. Die Kunde von der barmherzigen Wohltätigkeit der Mönche drang weit über die Grenzen unseres Landes hinaus. Früher war die Passüberquerung ein Wagnis und Abenteuer. Selbst im Sommer kann der Wanderer von heftigen Schneestürmen und eisigen Winden überrascht werden. Der St. Bernhard-Pass ist besonders rauh und liegt mit seinen 2472 m über Meer recht hoch; er ist zudem wilden und kalten Winden stark ausgesetzt, weshalb die Vegetation frühzeitig verkümmert und nur den nackten, grauen Fels zurücklässt.

Ueber den alten Pass und seine Geschichte gehen viele und teils wilde Gerüchte herum. Tatsache ist, dass er schon im Altertum bekannt war, und dass er im Mai 1800 von der Armee Napoleons benutzt wurde. Bilder von dieser historischen Passüberquerung in winterlichen Hochgebirgsverhältnissen sind uns unbekannt. Oft hört man die Meinung, auch Hannibal habe im Altertum mit seinen Elefanten den Grossen St. Bernhard von der Walliser Seite her überquert. Man verwechselt aber dabei zwei Heerzüge, nämlich jenen Napoleons mit dem der Karthager, und zwei Pässe, nämlich den Grossen und den Kleinen St. Bernhard. Der zuletzt Genannte befindet sich südlich des Mont Blanc, also in den Westalpen und ist uns als Verbindungs-



*Das Hospitz auf dem Grossen St. Bernhard*

*Mönch mit Bernhardinerhunden*

strasse zwischen Frankreich und Italien wenig bekannt. Hannibal, der Feldherr der Karthager, führte im Jahre 218 v. Chr. ein auserlesenes Heer von 90 000 Mann Fussvolk, 12 000 Reitern und 37 Kriegselefanten (sprich Tanks nach heutigen Begriffen) über die Pyrenäen und durch das südliche Gallien. Beim Uebergang über die Rhone besiegte er eine erste römische Abteilung, überschritt dann die Westalpen in der Gegend des Kleinen St. Bernhard, fiel in Italien ein und in blutigen Kämpfen bereitete er seinen verhassten Feinden nacheinander mehrere schwere Niederlagen (vgl. Grunder und Brugger: «Welt- und Schweizergeschichte»). Beim Betrachten der Karte bemerkt man, dass Hannibal von Spanien über die Pyrenäen kommend keine Lust gehabt haben kann, einen Umweg über den Genfersee zu machen, um dort der Rhone zu folgen und über den Grossen St. Bernhard nach Italien zu gelangen. Vielmehr wählte er den kürzeren und direkten Weg, welcher der Isère, einem Zufluss der Rhone folgend, nach dem heutigen Grenoble und von dort mitten durch die Grajischen Alpen führte. Hannibal hat mit seinen Elefanten das heutige Gebiet der Schweiz überhaupt nicht berührt. Auch wenn er seinen Fuss nie auf den Grossen St. Bernhard setzte, so bleibt dieser dennoch historischer Boden.

Das Hospiz auf der Passhöhe ist trotz seines bald tausendjährigen Bestehens nicht das älteste in der Schweiz. Auf diesen Ruhm erhebt das Kloster St. Maurice, also unweit des Passes, Anspruch. Es reicht, als Augustinerabtei gegründet, bis ins Jahr 515 zurück und wurde zu Ehren der dreihundert Hingerichteten der thebäischen Legion gebaut. Das Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard ist demnach immerhin fast ein halbes Jahrtausend

jünger als das älteste Kloster der Schweiz. Das Hauptgebäude wurde erst im 16. Jahrhundert errichtet. Sein Inneres birgt eine sehr wertvolle Altertümersammlung, worunter sich eine dort gefundene Jupiter-Statue aus Bronze befindet. Die besondern Sehenswürdigkeiten der Kirche sind deren wundervolles barockes Chorgestühl, und das Grabmal für den französischen General Desaix von Moitte aus dem Jahre 1808. Die Klostergebäude sind dermassen fest verankert und solid gebaut worden, dass sie seit annähernd tausend Jahren allen innern und äussern Stürmen trotzten. Sie haben sämtliche weltlichen und religiösen Auseinandersetzungen heil überstanden und überlebten 990 Hochgebirgswinter mit ihren fast arktischen Kältegraden und Schneemassen.

Seit längerer Zeit sind Bernhardinerhunde, diese treuen Begleiter des Menschen, Gefährten der Mönche geworden. Mit ihren mindestens 80 cm Schulterhöhe, den mächtigen zottigen Köpfen, wirken sie recht imponierend und sind aus dem Kloster, dessen Namen sie tragen, heute gar nicht mehr wegzudenken.

In eisigen Winternächten glänzen die Sterne heller und zahlreicher in der dünneren Luft der Gebirgswelt als unten im Tale, wo sie in den Nebeln, Dünsten und Stadtlichtern kaum mehr beachtet werden. In ungeheurer Pracht wölbt sich der winterliche Sternenhimmel über dem einsamen Haus inmitten gewaltiger Schneewälle auf der Höhe des St. Bernhard-Passes.

Das Rettungswerk der wintergewohnten Ordensleute, unterstützt von ihren weltberühmten Hunden, ist bekannt und in neuerer Zeit auch in die Hochpässe von Tibet übertragen worden, wie die «Schweizer Heimatbücher», Verlag Paul Haupt, Bern, berichten. hr.

# Barbarafeier

Zum Dreibund der heiligen Adventsjungfrauen, die sich als Zugehörige der «vierzehn Nothelfer» seit alten Zeiten grosser Verehrung erfreuen, gehört die hl. Barbara als Schutzherrin des Wehrstandes. Von den vielen Trägerinnen des beliebten Namens Barbara, der in mancherlei Abwandlungen gebraucht wird, dürften wohl die wenigsten wissen, dass dieser im Zusammenhang mit dem griechischen «barbaros», die Nichtgriechin, die Fremde, das heisst die aus dem Orient Stammende bedeutet, wie ja auch das sprachlich verwandte Wort «Rhabarber» (lateinisch «barbarus») «fremdländische Pflanze» bedeutet. Nikodemia (heute Ismid), die antike Hauptstadt von Bythynien, einer im nordwestlichen Kleinasien an das Marmara- und Schwarze Meer grenzenden Landschaft, war die Wirkungsstätte der mit körperlichen und geistigen Gaben so reich ausgestatteten Glaubenskämpferin, die hier am 4. Dezember des Jahres 236 mit 19 Jahren den Heldentod als Märtyrerin erlitt.

Der Turm, der als Attribut der Heiligen auf vielen Bildnissen erscheint, steht im Mittelpunkt des reichen Legendenschatzes. Dieser erzählt wie die zu leiblicher und seelischer Vollkommenheit erblühte Jungfrau durch Origenes, den grössten christlichen Theologen des Ostens (gestorben 254) in der Heilslehre unterrichtet worden sei und als Gefangene von ihm die Taufe in der Einsamkeit des Turmes erhalten habe. Ein Blitz aus heiterm Himmel straft nach der Ueberlieferung den glaubensfeindlichen Vater Dioskuros, der als ruchloser Wüterich beim Martyrium selbst Henkersdienste leistet und in satanischer Wut das Schwert gegen das edle Haupt der Standhaften richtet. In der Reihe der universellen Heiligen steht darum die hl. Barbara, die nicht nur seit achtzehn Jahrhunderten in der ganzen katholischen Welt, sondern auch in jenen christlichen Kreisen tiefste Verehrung geniesst, die sich in der Geisteskrise der Reformationszeit von der katholischen Einheit losgesagt haben.

Aus dem reichen Legendenkranz der jugendlichen Heldin ersteht deren so vielseitiges Patronat. Da im schweren Lebens- und Leidensweg der schönen, gottbegnadeten Christenjungfrau Blitz und Schwert, Todesnot und Gefahren aller Art so grosse Bedeutung erlangen, wird sie in der «geistlichen Schildwacht» gegen fiebernde Seuchen und Suchten, gegen Kriegsnot und jähen Tod, gegen Blitzschlag und Feuersgefahr angerufen und im weitern zur Beschützerin aller gefährlichen Berufe